

Familien in Vielfalt

Rede zur 90 JAHR-Feier der FABE

11.11.2022

Alexandra Dill

Liebe Gäste,

Was für ein Glück, dass gerade wir beide als Co-Präsidentinnen dieses grossartige Jubiläum der Fabe erleben und mit Ihnen feiern dürfen. 90 Jahre ist ein schönes Alter, die Markthalle hat es auch gerade erst erreicht und meine Grossmutter wurde auch dieses Jahr 90.

Grossmütter sind ja für viele Menschen, aber auch gesamtgesellschaftlich, ganz wichtige Figuren. Sie sind fürsorglich und inspirierend, gelassen und erfahren. Und sie erbringen unersetzbare Dienste fürs Familiensystem. Genau so wie die Fabe. Dafür wollen wir sie heute würdigen.

Als Soziologin, aber auch als Mutter & Stiefmutter darf ich heute den familiensoziologischen Part übernehmen.

Während im letzten Jahrhundert, also eigentlich etwa seit es die Fabe gibt, die Kleinfamilie hierzulande ihre grosse Zeit hatte, leben Menschen anderswo in grösseren und anderen Gemeinschaften zusammen. Und auch hier waren die Strukturen, in denen Kinder aufwuchsen, lange Zeit ganz anders. Vor der Industrialisierung und dem bürgerlichen Ideal der romantischen Liebe, das um 1850 aufzublühen begann, wuchsen Kinder in der Grossfamilie mit der ganzen Verwandtschaft auf.

Die sozialhistorische Forschung spricht von der Gemeinschaft des ganzen Hauses. Sie bildete vor allem eine Arbeits-, Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft, kaum aber eine Gefühlsgemeinschaft. Die Partnerwahl wurde aus praktischen und wirtschaftlichen Gründen vollzogen, romantische Liebe begleitete die Eltern-Beziehungen kaum. Kinder wurden nicht geplant, sie kamen einfach, und oft in grosser Zahl.

Geschwister und Grosseltern, Onkel, Tanten, Gehilfen auf dem Hof und die ganze Nachbarschaft spielten alle eine Rolle in der Sozialisation, Erziehung und Betreuung der Kinder.

Sie bildeten sowas wie das berühmte Dorf, das es braucht, um ein Kind grosszuziehen...

Mit der Industrialisierung kam die Urbanisierung und die Arbeitsteilung. Grossfamilien lösten sich auf, Erwerbsarbeit und Familienarbeit wurden örtlich und

personell getrennt und Geschlechtern zugewiesen. Das war die Geburt der Kleinfamilie, die wir gerne „herkömmlich“ oder „traditionell“ nennen. Das ist natürlich relativ relativ, denn mit etwas historischer Perspektive ist dieses Modell eigentlich nur ein Pop-up-, eine Zwischennutzung sozusagen.

Ein Hoch erlebte die Kleinfamilie in der Nachkriegszeit, mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und der sentimental Auffüllung des privaten Bereichs mit Werten wie Sicherheit, Geborgenheit und Liebe, Freizeit und Konsum. Love, Mariage, Baby Carriage...

Spätestens seit der 68er Bewegung nimmt unser Verständnis für Diversität in den Lebensentwürfen stetig zu. Das Aufkommen der Pille machte die Familiengründung zum bewussten Entscheid. Und die seither voranschreitende Gleichstellung der Geschlechter und sexuellen Orientierungen, aber auch die Reproduktionsmedizin und ihre Gesetzgebung haben Einflüsse auf unsere Gestaltungsmöglichkeiten im familiären Bereich. So nehmen wir heute eine Vielfalt der Zusammenlebensformen wahr und sind durch Globalisierung und Migration auch in viel stärkerem Austausch mit anderen kulturellen Kontexten, die andere Vorstellungen von Familie mitbringen. Die Aufweichung von starren Vorstellungen, was eine Familie ist und wer darin welche Rolle einzunehmen hat, ist ein Prozess, der auch Fragen aufwirft und zuweilen destabilisiert.

Gleichzeitig empfinde ich es als Geschenk, dass immer mehr verschiedene Alternativen neben einander treten und den Individuen Spielraum lassen. Viele dieser Alternativen sind auf den zweiten Blick gar nicht so neu, genau so wie es die vermeintlich „traditionelle“ Kleinfamilie eben auch nicht ist.

Das Co-Parenting-Modell beispielsweise hat Parallelen zum älteren Modell der „Gemeinschaft des ganzen Hauses“, wo ebenfalls keine Liebesbeziehung die Eltern verband. Die Elternbeziehung ist weniger emotional beladen mit dem Anspruch auf eine lebendige Liebespartnerschaft.

Die Grossfamilien von damals sind vielleicht auch ganz gut vergleichbar mit den Patchworkstrukturen von heute. Bonus-Eltern sind im Spiel, es lastet nicht der ganze Druck auf den biologischen Eltern, es sind weitere Bezugspersonen da. Und je nach Konstellation auch wieder viele Kinder, die zusammen kommen. Bonusgeschwister.

Natürlich kann eine liebevolle Elternbeziehung ein Familiensystem auch extrem positiv beeinflussen. Es herrscht aber heute ein ungeheurer Druck auf Eltern, nicht nur die Kinder optimal zu umsorgen, sondern gleichzeitig noch die perfekte Paarbeziehung am Leben zu halten, den wachsenden Bedürfnissen der Arbeitswelt - der Lebensunterhalt der Familie muss ja auch irgendwo noch verdient werden - aber auch den gesellschaftlichen Ansprüchen und nicht zuletzt den Ansprüchen an sich selbst gerecht zu werden.

Die Anspruchshaltung an Kinder und Eltern ist heute riesig.

Wir übertragen in unserer Gesellschaftsstruktur Eltern die Hauptzuständigkeit für die Finanzierung und die Betreuung der Kinder und vergessen dabei, dass es nicht nur um die individuelle Lebensentwurf dieser Eltern geht, sondern um die gesellschaftliche Reproduktion, die eigentlich eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist.

Und wir machen Eltern darüber hinaus auch gleich für das ganze Lebensglück und -unglück ihrer Kinder verantwortlich. Wir erwarten, dass sie für die sicheren Bindungen und Rituale im Alltag sorgen, IQ und EQ fördern, ausserschulisch noch die musikalischen und sportlichen Fähigkeiten weiterentwickeln, die Kinderfreundschaften pflegen und zu Play Dates und durchgeplanten Geburtstagsereignissen einladen, die Kinder mit korrekter Zahnstellung und sauberen Fingernägeln präsentieren, jeden Kratzer am Knie vom Spielen im Wald verhindern, ihnen gesundes und klimafreundliches Znüni mitgeben und überhaupt den kompletten ausgewogenen Ernährungsplan sicherstellen und an die Hausaufgaben, das Schwimmzeug, die Turnschläppli und den gut recherchierten und einstudierten Schulvortrag denken.

Es ist mehr als ein Vollzeitjob.
Unbezahlt, wohlbemerkt.

Unsere Gesellschaft überträgt immens viel Verantwortung auf die biologischen Eltern. Die Kinder bekommen diesen Druck als erste zu spüren. Es tut also ihnen, aber auch der ganzen Gesellschaft gut, wenn wir uns von einengenden Strukturen lösen und diverser werden in den Modellen, in denen Kinder aufwachsen. Den Familien wieder ein Dorf oder auch eine ganze Stadt geben. Eine Umgebung, die aus vielfältigen Menschen besteht. Die einen spielen Rock, die anderen Classic. Und wenn alle Instrumente zusammen erklingen, entsteht eine Sinfonie.

Die Fabe ist wie Sinfonieorchester, sie spielt zusammen. Zusammen mit allen Familienmitgliedern, mit allen Familienmodellen und kulturellen Hintergründen, zusammen mit vielen tollen Partnerinnen und Partnern, mit Ihnen, liebe Gäste. Die Fabe ist eine ganz relevante Bewohnerin des Dorfes, der Stadt. Wie eine 90jährige Grossmutter oder eine Markthalle - in einem Dorf, einer Stadt voller Leben, Vielfalt und Respekt.